



Acht und zwanzigster Jahrgang.

118.

Dienstag, am 1. October 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Blick des Herzens.

„Ihr schwarzes Flammenaug', auf ewig mein,
Was ist aus diesem Lebensquell geworden?
Was aus der Lilienhaut, dem Rosenschein,
Aus ihrer Stimme Nachtigall-Accorden?

Der Goldesglanz, der ihr Gesicht umflog,
Mußt' er zu grauem, starrem Eis verfallen?
Der Mund, der vormals magisch an sich zog,
Wo ist sein rothes Leuchten, wie Korallen?

Wo ist die Miene und das Lächeln, die
Ich oft im Innersten so freundlich fühlte,
Des süßen Athems warme Sympathie,
Die sonst wie Maienlüfte mich umspielte;

Die Brust, um die ich fest die Arme schlug,
Wenn des Geschickes dunkle Nacht mir grollte;
Des Kusses Huld, die mich gen Himmel trug,
Wenn mir die Erde nicht mehr gnügen wollte?“

Es wankt ein Greis an einer Greisin Hand,
Die Seele voll von solchen düstern Fragen,
Und weil so Schönes ihm in Nichts verschwand,
Will er am ew'gen Leben schon verzagen.

Da hält der Bach ihm einen Spiegel vor
Und neuer Schauer bebt durch seine Glieder,
Auch keine Spur des, was er selbst verlor,
Siebt ihm sein faltenreiches Abbild wieder.

„Siebt's ew'ge Liebe, ohne Ewigkeit?
Galt unser Schwur nur hohlem Wahn und Schimmer,
Stirbt Alles hin am kecken Zahn der Zeit,
So fällt wohl auch die Ewigkeit in Trümmer?“

Und wie dem Greis dies auf der Lippe schwebt,
Wie muthlos seine Hand der Hand der Alten
Entsinkt, und die mit trautem Worte strebt,
Die sinkende von Neuem festzuhalten,

So kehrt sein Antlitz auch zu ihr zurück,
Und sieh, aus ihrem trüben Auge zittert
Ein Strahl von höh'rem Licht, ein Herzensblick,
Der alle Lebenspulse ihm durchschütteret.

Doch nicht ertödtend, nein, zu neuer Kraft
 Ermannet sich plötzlich sein gestörter Glaube:
 „Hat auch die Zeit den Flitter hingerafft,
 Wird ihr doch nie die Ewigkeit zum Raube!“

Der Blick voll Ahnung hebt ihn himmelwärts,
 Und klarer, als im besten Zauberspiegel,
 Erschaut er dort, als ewig sein, ihr Herz,
 Ob's auch zu Staube werd' im Todtenhügel.

Fr. Laun.

Die Proletarier.

Eine Skizze aus Berlin

von

H. L. Köppen.

Der graue Winterhimmel, der uns wochenlang mit Regen, Schnee und kaltem Nebel geplagt hatte, war verschwunden, und zum ersten Male wieder seit langer Zeit sah man die Berliner nach den Thoren gehen, laufen, reiten und fahren, um da draußen im Freien einmal Luft zu schnappen und die gelangweilten, vergnügungs-satten Wintermien an den warmen Strahlen der Märzsonne zu beleben und zu verjüngen. Aber es hatte in den vorhergehenden Tagen viel geregnet: die Straßen waren kothig, die Spaziergänge vor den Thoren unwegsam; daher strömte, was nur irgend durch Jugend, Schönheit oder reiche Toilette sich auszeichnete, nach den Thoren zurück, und sammelte sich unter den Linden, um dort in stillen, schweigsamen Reihen zwischen dem Zeughaus und dem Brandenburger Thor selbstgefällig auf- und niederzuwandeln. Unwillkürlich nahm ich Theil an dieser Promenade; aber nachdem ich die Rennbahn zweimal durch-eilt hatte, fand ich, daß diese Art, das Erschei-nen des Frühlings zu feiern, im Grunde langweilig sei. Ich fühlte auch kein Verlangen, ohne ein Digestionsziel zu wissen, nach Tische allein in den Straßen umherzulaufen, in diesen Stra-

ßen, die, wie vornehme Damen, die Kabarets aus ihrer Gesellschaft verbannt haben. Ich trat daher etwas seitwärts und musterte die Vorbeigehenden in der Erwartung, einen bekannten Menschen zu finden, den ich zum Flaniren verführen könnte. Aber es kam Niemand. Nun trat ich an das Schaufenster einer Kunsthandlung, und meine Augen durchliefen die neugierig guckende Schaar, welche alle die colorirten und uncolorirten Bilderchen des Kunsthändlers angaffte, — und siehe da! ich fand, was ich suchte: mit Vergnügen bemerkte ich das unschöne, molkenfarbige Gesicht eines Bekannten, der einem neben ihm stehenden Manne augenscheinlich etwas erklärte.

Dieser Bekannte — ich will ihn Karl nennen — war schon seit längerer Zeit meinem Gesichtskreis ent schlüpft. Vor mehreren Jahren hatte ich seine Bekanntschaft in den Vorlesungen des Herrn Neander gemacht, wo er durch seine kindlichen Aufmerksamkeiten gegen den genannten Herrn, und namentlich dadurch sehr vortheilhaft sich auszeichnete, daß er regelmäßig eine alte Feder in die Vorlesung mitbrachte, mit welcher der Herr Professor während seines Vortrags ämstig zu spielen pflegte. Diese Federn waren für Karl ein Gegenstand der Verehrung und Heilighaltung: er sammelte sie alle, und zeigte sie seinen Freunden mit stolzen, leuchtenden Blicken. Diese seltsamen Manufakturarbeiten lagen in einem weichen Pappkästchen sauber geordnet, aber schmutzig und zerknickt. Wahrscheinlich, so stelle ich mir vor, beabsichtigte Karl, mit diesen Federn seine künftigen Predigten und homiletischen Vorträge zu schreiben, und wer hätte ihm dies verargen können. Doch dies Alles sollte sich ändern, denn Karl zog bald die weißen Hände und die elastische Taille einer jungen Wittve seiner schmutzigen theologischen Federsammlung vor. Anstatt theologischer Hefte exercirte er den Lucrez und den Voltaire; ja, man hörte ihn eines Morgens scandiren:

Steneadam genitrix hominum divumque voluptas etc.

Es war um den Theologen geschehen! Was sollte aus ihm werden? Mediciner, Philolog, Jurist? — „Ich werde Jurist sein,“ sagte Karl eines Abends zu mir, als er bemerkte, daß der

Kammergerichts-Assessor W. so glücklich war, zwei Ballettänzerinnen allein im Mondschein durch die Thiergartenstraße zu führen. — Ich billigte natürlich diesen Vorsatz um so mehr, da mein würdiger Freund mit den süßen Empfindungen der Geschlechtsliebe die edeln Motive der Loyalität und Unterthanentreue zu verbinden wußte. „In diesen flimmernden Sternen,“ rief er nämlich aus, „lese ich ein glänzendes Schicksal! Siehe da, diese volle Mondscheibe! Sie zeigt mir das holde, milde Antlitz meines Königs, das die übrigen Himmelsbewohner, die kleinen blinkenden Sterne sehnsüchtig-devot begrüßen. Siehst Du den großen, glänzenden Stern dort zwischen den Wipfeln der Eichen? Er steht so preußisch nobel, so geistreich loyal aus. Das ist mein Schicksalsstern! Ich werde steigen, glänzen, bewundert werden. Und betrachte diese drei Sterne, die ihn umkreisen. Sie bedeuten den rothen Adlerorden dritter, zweiter, und sogar erster Klasse. Ja, selbst das obligate Eichenlaub wird nicht fehlen, denn sieh nur, o sieh nur, lieber Gottfried, wie die Sterne von den dunkeln Zweigen der Eichen umsäuselt werden!“ — Ich drückte stumm und gerührt meinem Freunde die Hand und freuete mich, daß Karl nicht vergebens Symbolik studirt habe.

Nun meint ihr wohl, Karl habe von nun an bei Herrn von Savigny fleißig Pandecten gehört? O nein, er lief zu Gans und zu den Hegelianern ins Colleg. „Die hegelische Philosophie,“ rief er aus, „das ist etwas, um Minister zu werden!“

So saßen wir denn wieder nebeneinander an einem Tisch, und bedienten uns desselben Dintenfischers und öfters sogar derselben Feder. Wir schrieben, schrieben und schrieben — und beim Schluß der Vorlesung führte mich gewöhnlich mein freundschaftlicher Commilito zu der jungen Wittve, mit der wir dann den Inhalt der gehörten Vorlesung repetirten. Konnte die arme junge Wittve etwas Besseres thun? Ach nein; die Romane der Frau Majorin von Paalzwor waren damals noch nicht geschrieben, und Eugen Sue sollte erst später die Geheimnisse von Paris entdecken.

Aber bald rückte das Examen heran. In einem späteren Semester fand ich meinen Freund über das allgemeine Landrecht, die Gerichtsord-

nung und die Criminalordnung gebücht. Vor ihm erhob sich ein Actenconvolut, aus dem er Relationen anfertigte, und er selbst ritt auf einem Actenberge, der des Decernenten harrete. Aus dem begeisterten Jünger des Selbstbewußtseins war ein ultraliberaler Schwärmer geworden, der für Jacoby, für die liberale Opposition in der badischen zweiten Kammer der Abgeordneten, für Numann, Dahlmann, den Osnabrücker Magistrat und der Himmel mag wissen für wen außerdem noch, schwärmte. Jeden Einwand, jede kritische Bemerkung, durch die ich den Eifer seiner liberalen Expectorationen abkühlen wollte, widerlegte er dadurch, daß er mit wegwerfendem Lächeln ausrief: „Schulbegriffe! starrer Dogmatismus! tabula rasa!“ Als er aber endlich über einen Aufsatz mit Wärme sich verbreitete, den er für das „Centralblatt für preussische Juristen“ schreiben, und in welchem er „das Gesetz, den Mandats- und Bagatell-Proceß betreffend, vom 1. Juni 1833“ einer scharfen Kritik unterwerfen wollte, wobei er mit der Gesetzsammlung in der Hand die Stube auf- und niederrannte und athemlos eine heillose juristische Gelehrsamkeit auskramte, ergriff ich die Thürklinke und empfahl mich. Seitdem sah ich meinen Freund nur einmal wieder, als er eines Morgens bei meiner Wohnung mit Sturmeschelle vorbeischnitt und einen Stoß Acten unter dem Arm trug. Ich wollte ihm nachrufen, aber mir fiel ein, daß er vielleicht einen Termin abhalten müsse, daß ich ihn zu seinem Nachtheil aufhalten könne; ich dachte an die Conduitenlisten und — schwieg. Endlich nach langer Zeit sah ich den „lieben Karl“ unter den Linden wieder. —

Ich berührte mit einem leichten Schlag der flachen Hand die Schulter meines schwagenden Freundes. Er wandte das Gesicht und erstaunte, mich wiederzusehen. Er kannte meine trockene Manier, und verschluckte deshalb allerlei Complimente und Erkundigungen, die ihm schon auf der Zunge schwebten. Ich forderte ihn auf, mit mir zu gehn. Er sagte zu, und wir gingen. Plötzlich aber blieb er stehn und rief:

„Cassow!“

Aus dem Volkshaufen, der mit neugierigen Blicken die Kunsthandlung belagerte, trat eine originelle Figur hervor. Es war ein junger

Mann von mittler Größe, der mit einem sandsteingrauen Balletot bekleidet war. Die Ärmel dieses Kleidungsstücks waren aber so kurz, daß man fast vom Ellenbogen bis zur Handwurzel ein Stück von einem rothbunten Ärmel sehen konnte, der auf eine Jacke schließen ließ, die Cassow unter dem Balletot trug. Von den Beinbekleidern waren nur einige schlecht erhaltene Fragmente sichtbar, die jedoch von ungeheuern Sprunggriemen ziemlich zusammengehalten wurden. Cassow war bis an die Zähne zugeknöpft, so daß man das Geheimniß seines Halstuchs, wenn er ja eins trug, nicht errathen konnte. Das Auffallendste an ihm waren jedoch die Bekleidungen der Extremitäten seines Körpers, nämlich der Füße, die mehr mit Sandalen, als mit Stiefeln bekleidet zu sein schienen, und des Kopfes, auf den Cassow einen mächtigen Hut gestülpt hatte, unter dem zwei Cassowköpfe Raum hatten. Diesen Hut mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit balancirend, mit einem ernsten, sichern Blick trat Cassow an uns heran. Er grüßte kurz und gemessen, fast wie ein Polizei-Commissarius. Er sprach wenig, aber so oft er sprach, jedesmal bestimmt und haßtig. Seine Worte waren geordnet und klar. Dabei hatte er aber etwas Steifes, Poltriges und Grandioses in seinem Wesen. Man mußte über ihn lachen, wenn man ihn sah, aber man mußte ihm zuhören, wenn er sprach. Seine Sprache war ziemlich rein, wenn auch nicht ohne Berliner Idiom.

Mein ehemaliger Freund behandelte Herrn Cassow ganz sonderbar. Sagte Cassow z. B. „'s ist kalt!“ so bemühte sich mein Freund, ihn mit den Flügeln seines Mantels zu bedecken und den Mantel um ihn zu schlingen, so daß jener hin- und herstolperte; nießte Cassow, so reichte ihm mein Freund sein Taschentuch; in einem Obstkeller kaufte dieser eine halbe Meße Äpfel und steckte solche dem Herrn Cassow in die Tasche; in einer Kleiderhandlung erhandelte er eine alte Weste; in einer Tabakshandlung ließ er für ihn ein Stück Rollentabak abschneiden; — kurz, er hatte nur Sinn und Aufmerksamkeit für den Herrn Cassow. Dieser aber schien an dergleichen Aufmerksamkeiten gewöhnt zu sein: er nahm Alles ruhig und gelassen, ohne Widerspruch und ohne Dank an. — So waren wir fast eine

Stunde lang planlos umhergeschweift, als sich endlich Herr Cassow von uns trennte. Er grüßte mich beim Weggehen freundlicher und gelenker, als das erste Mal, drückte sodann meinem Freunde die Hand und schied mit dem Ausruf:

„Es lebe die Philosophie des Mangens!“

„Was bedeutet dies?“ fragte ich lachend.

„Geduld!“ erwiderte Karl. „Ich muß Dir eine ganze Geschichte erzählen, um diesen Ausruf zu erklären. Du wirst Dich erinnern, wie ich zuerst ein Theologe, dann ein Philosoph, und endlich ein Jurist wurde. Aber ich war kein Stockjurist geworden, wie ich es schien; ich begeisterte mich für den Fortschritt, für die Freiheit; ich wußte auch, daß es jetzt nicht mehr der dritte, sondern der vierte Stand, der Stand der Proletarier ist, der für die Anerkennung seiner Rechte, für Gleichstellung, Freiheit und politische Bedeutung kämpft. Dieser Liberalismus, diese Begeisterung erhob mich über den Schimmel der gewöhnlichen Vorurtheile und Illusionen. Jenes ernste Wort über die politische Bedeutung und Zukunft des vierten Standes, das der verstorbene Gans in seiner letzten Vorlesung aussprach, und das so zu sagen das Manifest der Zukunft, das Programm einer neuen Zeit und Geschichte enthält, hat stets in meinen Ohren fortgeklungen. Es war mir unerträglich, den ruhigen Zuschauer zu spielen, wo man emsig beschäftigt war, das Alte einzureißen und abzutragen, wo man die alten, hohlen Puppenköpfe zerschlug und allerlei wurmstichiges Gerümpel verbrannte. Aber ich stand mit meinen Ideen allein, ich wußte nicht, an wen ich mich anschließen sollte. An die Liberalen? Aber sie standen mir so fern, sie waren mir zu unpraktisch, zu bornirt und philisterhaft. An die Radicalen? Aber diese führten Streiche in die blaue Luft, und zeigten eine wahre Wuth, sich selbst zu vernichten. Endlich fand ich, was ich suchte. Ich lernte das Volk, die Proletarier kennen. In den Herzen dieser darbenden, hungernden und elenden Menschen, die Niemand eines Blickes würdigt, fand ich mich wieder. Seitdem kenne ich das Feld meiner menschlichen Thätigkeit. Du siehst, auch ich nehme Theil an der Arbeit der neuen Zeit.“

„O Du gutmüthiger, mitleidiger und gefühl-

voller Mensch!" sagte ich, "Du willst thätig sein, Du interessirst Dich für die neuen Entwicklungen des menschlichen Geistes. Aber Du treibst Alles mit Maaß. Ja nicht zu viel, nur keine Uebertreibung, nur kein Extrem, beileibe nicht! Meininetwegen. — Aber Du hast nur von Dir gesprochen; was ist's mit Herrn Cassow? Bis jetzt habe ich nur die Einleitung zu einer Geschichte gehört, die Dir das Herz abzudrücken scheint. Die Geschichte, heraus mit der Geschichte!"

Nochmals rief mein Freund: Geduld! Ich sah an der hastigen Röthe seines Gesichts, daß er Schaam empfinde, die Geschichte zu erzählen. Gleichwohl schien er hocherfreut, seine Geschichte einmal erzählen zu können, denn seine Augen funkelten vor innerer Aufregung.

"Bei mir zu Hause," meinte er, "werde ich Dir die Geschichte erzählen."

Ich bequeme mich dazu. Wir riefen eine Droschke herbei und fuhren nach der Spandauer Straße.

War es nicht neu, einen gelehrten deutschen Juristen einen Anlauf zum Communismus nehmen zu sehen? —

Mein Freund erzählte:

"Eine wahre Geschichte

ist gewöhnlich einfacher, als eine unwahre. Aber so einfach meine Erzählung auch sein mag, so wird sie Dich nicht langweilen, weil sie der Reiz der Neuheit schmückt. Ueberdies weiß ich, daß Dir die einfachste Erzählung die liebste ist; Du würdest aufmerksam die Geschichte eines Wassertröpfens anhören, wenn sie in irgend einer Beziehung zum menschlichen Wesen stände. Ueberhaupt bin ich der Ansicht, daß man jetzt nur noch durch die natürlichsten und einfachsten Erzählungen unterhalten sein mag. Das wahrhaft Bikante scheint mir das menschlich Verständige, das wahrhaft Poetische und Romantische die ungetrübt menschliche, sinnliche Anschauung zu sein. So höre denn!

Schon seit einigen Jahren besorgt eine arme Wittwe in der kleinen Hamburger Straße meine

Wäsche. Den ersten und fünfzehnten jedes Monats kündigt mir ein schüchternes Klopfen an der Thür ihre Tochter an, welche in einem netten, mit einem reinlichen Tuche bedeckten Korbe, auf dem eine zierlich geschriebene Rechnung zu liegen pflegt, die weiße, fein und sauber geplättete Wäsche mir überbringt, die schmutzige dagegen in Empfang nimmt, und nach Abschluß der Rechnung mit einem graziösen Lächeln und einem flüchtigen Knix sich empfiehlt. Bisweilen vernehme ich auch ein stärkeres Klopfen, und wenn ich dann die Thür öffne, so tritt die Mutter ein, die mir die bevorstehende Wäscherevolution anzeigt und allerlei Reformen der Weißwäsche vorschlägt. Die dazu erforderlichen Kosten veranschlagt sie gewöhnlich so gering, daß ich jedesmal die Ausführbarkeit der vorgeschlagenen Reform bezweifle. Dieser Zweifel erzürnt aber meine Wäscherin: sie macht sich anheischig, das Versprochene für den geringen Preis herzustellen, und siehe da, sie behält gewöhnlich Recht. Ich gestehe, diese arme Wittwe, die so sparsam und häusälterisch mit fremdem Vermögen umging, schien mir bald die Perle der Berliner Wäscherinnen zu sein. Ich verehrte sie im Stillen, aber noch mehr verehrte und liebte ich ihre Tochter Bertha. Denke Dir ein sanftes, aber entschlossenes und regelmäßig gebildetes Mädchen Gesicht, mit großen, braunen, stets halbgeöffneten Augen, die zwischen schwarzen Haarflechten glänzen, einen reizend gewölbten Busen, eine hohe, liebliche Taille, einen festen, spröden, jungfräulichen Leib, — und Du wirst es natürlich finden, daß ich mit dem hübschen Kinde bei jeder passenden Gelegenheit schäkerte, und sie jedesmal mit der Versicherung entließ, daß ich sie unendlich liebe. Und stelle Dir dieses reizende Mädchen vor, wie sie lächelnd dort durch die Thür hereintritt mit der schüchternen Frage auf den Lippen: "Wie befinden sich der Herr Assessor?" und wie sie dann mit stolzer Zuversicht die saubere Weißwäsche hier auf den Tisch ausbreitet! Sie rührte, sie entzückte mich. Bald dachte ich nur noch an die hübsche Bertha aus der kleinen Hamburger Straße, und erwartete mit Ungeduld den ersten und fünfzehnten Tag jedes Monats. Ich muß Dir gestehen," fügte der Assessor mit verschämten Wangen hinzu, "daß ich bei Bertha

nie weiter gehen durfte, als höchstens ihre Hüfte umschlingen, oder ihren Lippen einen flüchtigen Kuß rauben. Auch halt' ich die Unschuld und Jungfräulichkeit heilig; ich wage es nicht, ein unschuldiges Mädchengemüth durch frivole Scherze oder unzüchtige Anträge zu beflecken."

Da stand nun ein Berliner Mensch, der vielleicht so eben aus quäkeliger Sentimentalität dem Zaubergarten der Wollust entflohen war, und betheuerte seine Unschuld. Ich schüttelte mich vor Lachen.

"Du magst immerhin lachen, lieber Gottfried," fuhr mein Assessor fort, "aber ich sage Dir, es ist eine Thatsache: ich liebte Bertha rein und unschuldig, ganz in der Stille meines Herzens. Doch um nicht langweilig zu werden, fahre ich in der Erzählung fort.

Ich beschloß, Mutter und Tochter in ihrem Dachstübchen in der kleinen Hamburger Straße zu besuchen, um mich ihnen mehr zu nähern, und wo möglich unentbehrlich zu machen. Bald sollte ich auch diesen Entschluß ausführen, aber leider unter Umständen, wie ich sie nicht geträumt hatte."

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg im Juli.

Eine Ehrensache höchst seltsamer Art bildet seit geraumer Zeit das Tagesgespräch und hängt zusammen mit hochwichtigen, ergreifenden Worten, als da sind: Kriegsgericht, Degradation, blutige Genugthuung u. s. w. Und doch ist bei der ganzen Affaire kein soldatisches Wesen, sondern nur das, trotz aller Affectation des Gegentheils, ziemlich philisterhafte Bürgermilitair der freien Hansestadt im Spiel. Der Ursprung dieser widerlichen Sache liegt bereits um anderthalb Jahre zurück, sie hat sich jedoch seit dieser Zeit durch allerlei Instanzen hindurch bis zur Gegenwart fortgezogen und hat nun endlich ihre Erledigung gefunden. Hören Sie und staunen Sie über die miraculöse Emp-

findlichkeit des Hamburger Bürgermilitairs im Ehrenpunkte. Zwei Offiziere dieses Corps treffen sich, beide als gute, ehrliche Bürger oder Civilisten gekleidet, im dritten Range des Stadttheaters. Der eine, Herr S., welcher die Hauptrolle in der Tragikomödie spielt, lebt im vertrauten Umgange mit einem Mädchen, das bereits früher in einem Tempel der ordinären Venus als Priesterin fungirt haben soll. Der Galan ist Hauptmann des Bürgermilitairs. Sein Kamerad, Adjutant B., erlaubt sich, das Mädchen mit einigen neckischen Worten zu beleidigen. Im Corridore nimmt der Jank seinen Fortgaug. Hauptmann S. empfängt von seinem Gegner einen Schlag, giebt ihn jedoch augenblicklich mit vielen hundert Procenten zurück. Darauf werden die feindlichen Kameraden getrennt. Nach einigen Tagen hört der zuerst Angegriffene, man wolle die ihm widerfahrene Schmach mit seiner Stellung im Bürgermilitair in Beziehungen bringen und beschließt nun, nachdem eine Besprechung mit seinem Chef über das, was in der Sache zu thun, ohne Erfolg geblieben, den Adjutanten B. zu fordern. Dieser mannhafte Willensäußerung folgt sehr bald eine polizeiliche Warnung. Das Duell unterbleibt. Der Adjutant B. nimmt inzwischen seinen Abschied. Der Hauptmann S. bleibt fortwährend unter der Last ehrenrühriger Anklage, seine Feinde wissen die ziemlich unhaltbare Ansicht festzustellen, daß ein Offizier des Bürgermilitairs auch im Civilistenrock — der doch unzweifelhaft seine normale Tracht ist — soldatische Verantwortlichkeit trage, und nachdem durch Suppliken vieler Offiziere an den Senat, welche entschieden die Parthie des der Ehrelosigkeit Bezüchtigten nahmen, auch die oberste Staatsbehörde in den Handel gezogen ist, erfolgte dieser Tage der Ausspruch des zusammenberufenen Kriegsgerichtes. Der vielgenannte Hauptmann S. ward in Folge desselben aus dem Bürgermilitair entlassen und zwar aus dem Grunde, weil der Angeklagte in civilen Verhältnissen seine militairische Stellung nicht genug berücksichtigt habe. In einem unserer Localblätter heißt es aber bei auszugswieser Mittheilung der Vertheidigungsrede, die der Anwalt des Hauptmanns im Kriegsgerichte hielt: „Sollten sie Alle ehrlos sein, die ein Mädchen unterhielten, wo wolltet Ihr mit ihnen hin, mit diesem Heer von Entehrten? — Und daß S. geschlagen wurde und widerschlug, soll ihn schänden? Daß er schalt und gescholten wurde? Wir wollen einen Augenblick die geschene Forderung zum Duell ganz bei Seite lassen, annehmen, die Sache sei mit dem Rencontre im Theater abgeschlossen gewesen, was ist zu sagen? Hütet Euch, Bürger und Offiziere, vor Verkennung Eurer Stellung! Eine Beleidigung im bürgerlichen Leben, ein Schimpfwort, eine Ohrfeige und Ihr seid entehrt! Dagegen protestirt Ihr und mit Recht! Beide Stellungen divergiren zu sehr, als daß sie so mit einander vereinigt werden könnten. Der Krautkrämer (Materialwaarenhändler), den seine Kunden wegen schlechter Waare schelten, der Mäkler, der

sich hier und da wohl einmal etwas gefallen lassen muß, der Kaufmann, der gemahnt, dringend gemahnt, der von seinem entrüsteten Gläubiger geschimpft wird, ihrer Aller Stellung ist gefährdet. Man spreche nicht von Uebertreibung. Wo ist die Grenze und wer, der das Leben kennt, wird läugnen, daß sich der Civilist hier und da etwas gefallen lassen muß, was der Offizier blutig rächen müßte? Nur der, welcher entehrende Handlungen im bürgerlichen Leben beging, muß aus den Reihen des Bürgermilitärs ausgestoßen werden u. s. w.“ — Bemerkenswerth ist in der Affaire

noch ein Antrag, dahin lautend, daß Hauptmann S. für ehrlos erklärt und zum Gemeinen degradirt werde! — Köstlicher Widerspruch, der in dieser Affectation des übertriebenen Ehrgefühles liegt. Als ob die Gemeinen des Bürgermilitärs nicht eben so wohl wie einige Offiziere das Ausstoßen jedes wirklich Geschändeten aus ihren Reihen verlangen könnten! — Man erinnert sich wohl hierbei der Protestation preussischer Landwehrmänner, als man degradirte Adlige ihren Reihen einverleiben wollte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Regie der Berliner Oper ist, nach dem Tode C. Blum's, dem bekannten Sänger Bader übertragen worden, den freilich eine langjährige Bühnenkenntniß zu dieser Stelle befähigt; ob er die übrigen dazu erforderlichen Requisiten besitze, muß die Zukunft lehren. Ob E. Kellstab oder H. Eruhn sich um diese Stellung wirklich beworben, wie man allgemein behauptete, kann dahin gestellt bleiben; die sehr spärlichen pekuniären Vortheile, welche sie bietet, lassen es indeß mehr als zweifelhaft erscheinen.

Geographisches. Struve, der bekannte Astronom, hat durch trigonometrische Messungen, die er durch die Mathematiker Fuß, Sawitsch und Sabler anstellen ließ, gefunden, daß die Oberfläche des kaspischen Meeres nicht, wie man seither annahm, 300 Fuß, sondern nur 83½ Fuß unter dem Niveau des schwarzen Meeres liege. So berichtet „Ost und West.“ 36.

Der Punch bringt in seinem neuesten Blatte mehrere treffliche satirische Bilder; wir heben zwei davon aus. Das erste: Sir James Graham hält Musterung über die Briefträger — geißelt die Briefgeheimnisverletzungen dieses Ministers. In den Erläuterungen dazu commandirt Graham die Seinigen in folgender Weise: „Präsentirt die Briefe! Führt an das Siegel! Den Daumen auf's Siegel! Deffnet! Leset die Briefe! Faltet sie wieder! Siegelt wieder zu! Steckt sie ein!“ Sind Briefe mit Oblate verschlossen, so lautet das Commando etwas anders: „Macht die Oblaten naß! Schiebt sie hinein! Drückt drauf!“ — Die Unsicherheit der französischen Colonisten in Algerien giebt dem Carrikaturisten Gelegenheit zum zweiten Bilde: einer Mustermeierei in der Metidschah. Diese ist von einer hohen Mauer umschlossen, aus deren zahlreichen Schießscharten ebenso viele Geschütze drohen; auf dem im Hofe aufgeschütteten Heuschaber steht eine Schildwache, das Gewehr im Anschlag, der Taubenschlag

wird wie der Heuschaber durch Kanonen vertheidigt, ja zwei Kühe, die von Militär-Colonisten gemolken werden, tragen auf dem Rücken leichte Kanonenläufe. Und trotz dieser Furcht vor den Rabynen zeigen sich die Franzosen als Herren des Thiergeschlechts: ein zottiger Löwe versteht den Dienst des Kettenhundes.

Das gelobte Land der Advokaten und sonstigen Männer des Gesetzes ist unbedingt Rußland. Im Jahre 1830 ward die Gesetzsammlung veröffentlicht, sie enthält in 45 Quartbänden sämmtliche von 1649 bis 1825 erlassene Ukase und sonstige Bestimmungen, an Zahl 30,920, umfaßt mit dem Register 5284 Druckseiten und kostet 500 Rubel Papier. Dazu kommt jährlich ein Ergänzungsband mit ungefähr 172 neuen Gesetzen. Welches reiche Feld für Rechtschikanen in diesem Gewirr von sich häufig widersprechenden Gesetzen, die noch dazu am besten durch Geld erläutert und gedeutet werden!

Nelson und Graham. Zweimal hat die Freundschaft hochstehender Engländer Neapels Königshaus und die anumschränkte Monarchie gerächt und gerettet. Der große Nelson, in den Fesseln der Lady Hamilton, ließ im J. 1799, ohne einzuschreiten, die edelsten Häupter und Anhänger der parthenopäischen Republik unter dem Rachebeil der zurückgekehrten Königlischen fallen, und Graham öffnet 4 Monate hindurch die Briefe Mazzinis und theilt den bedrohten Regierungen die Gefahr mit, die nun im Blute von 9 unglücklichen Opfern erslickt worden ist.

Edelmuth eines Galeerensklaven. Französische Blätter theilen den Brief eines Geistlichen von Brest mit, worin dieser die Schenkung von 20 Franken von Seiten eines Sträflings Maire für eine arme Wittve in Paris anzeigt. Dieser Unglückliche hat seit mehren Jahren gegen 300 Franken an Nothlei-

dende eingefandt, die er sammelte, indem er sich jede kleine Vergnügung versagte und den spärlichen Erwerb für ihm unbekanntes Unglückliche zurücklegte. 21.

Die Bibel ist bis jetzt in mehr als 130 Sprachen übersetzt worden und wird in Millionen Exemplaren vertheilt. Eine vollständige Sammlung dieser Uebersetzungen würde allein schon eine schöne Bibliothek von zahlreichen Bänden bilden, da das chinesische Neue Testament allein 4 starke Bände ausmacht.

Anekdote. „Welche Truppengattung halten sie für geeignet, als Garnison in eine Universitätsstadt gelegt zu werden?“ ward Jemand gefragt. „Um Reibungen mit den Studirenden zu vermeiden? Eine Compagnie — Pompier.“

Brasilianische Eitelkeit. Drei Tage lang stritten sich ein Mal die Deputirten herum, als einer von ihnen den Kaiser Don Pedro II. an Größe und Macht mit — Napoleon verglichen hatte, und doch bestand die Opposition nur darin, daß Napoleon nur ein Emporkömmling sei, Pedro aber legitim; der Dictator von Buenos Ayres hatte ein ander Mal den Engländern getroßt, und „das kann er wagen“, war das einstimmige Geschrei in Brasilien, „aber gegen unsern Willen wird er sich nicht auflehnen.“ Man kann sich nach solchen Vorspielen die Entrüstung des Völkchens denken, als die Ankunft des außerordentlichen englischen Gesandten Sir Henry Ellis im Jahre 1841 mit Trommelwirbel und Reigung der Fahnen geehrt ward. Ein Schrei des Unwillens tönte durch das ganze Land, und der Großmeister des Palastes und der Kriegsminister mußten zur Sühne für den beleidigten Nationalstolz ihre Stellen niederlegen.

In Vincennes, einer kleinen Stadt in den vereinigten Staaten, war zum Gebrauch in der Kirche eine Drehorgel von einem deutschen Emigranten gekauft worden, und die Melodien „Mein Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin!“ „Es ritten drei Reiter“ und dergl. begleiteten den Gesang der Gemeinde. 7.

Stabilität. Ein Professor der Medicin glaubte seine Vorlesung dadurch anpreisen zu können, daß er seinen Zuhörern sagte: Dies Hest, aus welchem ich vortrage, ist vor 40 Jahren von mir geschrieben worden, und noch kein Wörtchen davon geändert!

Lord Byron. In seiner Jugend spielte Byron sehr viel, und gerieth dadurch so in Schulden, daß

ihm der ärgste Bucherer nichts mehr vorschob. Eine Nacht war deshalb wieder schlaflos zugebracht worden, als eine Kutsche vor seiner Wohnung hält, und eine Dame aussteigt, die ihm schon oft Beweise ihrer Zuneigung gegeben hat. Sie hat ein kleines Körbchen und setzt es auf den Tisch. „Sehen Sie es als Zeichen meiner Theilnahme an! Ich habe von Ihrer Verlegenheit gehört!“ sagt sie lächelnd „Es enthält alle meine Juwelen, mein Geld!“ Aber der wunderliche Byron wies ihr im eigentlichen Sinne damit die Thür. „Nehmen Sie alles gleich wieder mit!“ rief er finster. „Ich lasse mich nicht so überreden, und Sie würden mir niemals die Sachen gebracht haben, wenn Sie mich für so niedrig gehalten hätten, Gebrauch davon zu machen!“ — Einen wunderlichen Widerwillen hatte er gegen graue Augen. „Ihr seyd junge Leute und könnt von dem Nutzen ziehen, was ich sage!“ äußerte er eines Tages, als von Physiognomik die Rede war. „Traut Niemandem recht, der graue Augen hat!“ — „Sie haben ja selbst solche?“ entgegnete man. — „O, es wäre für manchen, der mit mir zu thun hatte, gut gewesen, wenn er diese Regel befolgt hätte!“ war seine Antwort. — Den Tod wünschte er mehr, als er ihn fürchtete. „Ich habe das Leben herzlich satt“, äußerte er eines Tages. „Die Stunde, wo ich scheide, soll mir willkommen sein. Warum könnte mir der Abschied wehe thun? Kann mir das Leben noch eine Freude gewähren? Hab ich nicht alles bis zum Ueberflusse genossen? Wenig Menschen können schneller gelebt haben als ich. Ich bin im buchstäblichen Sinne des Worts ein junger Greis. Kaum mannbar hatte ich den Scheitelpunkt des Ruhmes erreicht!“ Mit einem Worte, der edle Lord hatte sich übersättigt und wünschte darum oft, das Leben zu verlassen. Als es jedoch zum Sterben kam, war er wieder abergläubisch genug, eine alte — Wahrsagerin holen zu lassen, ihm zu sagen, ob seine Krankheit eine Folge des — mal'occhio sei, und wie die Bezauberung in solchem Falle gelöst werden könne. Sollte man solche Thorheit bei einem Byron für möglich halten?

Eile mit Weile. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland war so träge in Regierungsgeschäften, daß sie zuweilen Jahre hindurch nicht einmal zur Unterschrift ihres Namens bewogen werden konnte; und so erhielt einst Ludwig XV. erst nach sechs Jahren ein Gratulations schreiben auf die Anzeige von der Geburt eines Prinzen seines Hauses. 39.

J. S.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.